

...e Schaf  
...eger Frie  
...Anna Koth  
...Bohlfischbo  
...erle Gmille  
...Der Schmied  
...Friedrich  
...urgasse 31  
...uo Angule  
...ertha Kuhn  
...Schiffen  
...d Henrich  
...Kl. Franz  
...bert Ritter  
...Ulestr. 13.  
...tha Tornis

**Erscheint täglich**  
nachmittags 4 Uhr mit  
Wahrsage der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.

**Abonnementpreis**  
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.  
postumando bei freier Zustellung.  
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.  
Polzeitsungel. Nr. 6255 a. Nachtrag VII.

# Volksblatt

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 4 gepaltene  
Zeitspaltel oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Verammlungs-  
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition aufge-  
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.

Telegramm-Adresse: Volksblatt, Halleaale.

Nr. 81.

Halle a. S., Mittwoch den 9. Juli 1890.

1. Jahrg.

## Arbeiter, Gesinnungsgenossen! Bedenkt der ausgesperrten Hamburger!

### Sozialdemokratische Märchen.

Unter der Ueberschrift:  
Tischlein deck dich!  
Eslein streck dich!

Knüttel aus dem Sack!  
(Drei sozialdemokratische Märlein)

brachte die „Hall. Ztg.“ in ihrer Sonntagsnummer einen ebenso geschmackvollen Artikel, wie die Rubrik geschmackvoll war. Wir waren schon wiederholt gezwungen, uns mit der „Hall. Ztg.“ zu beschäftigen und haben es in der letzten Zeit lieber vermieden, auf das Geschreibsel derselben einzugehen. Wenn jedoch eine Zeitung solch albernes Zeug über eine gegnerische Partei an den Tag bringt, wie dies in dem oben zitierten Artikel der Fall ist, so hiesse es nach dem alten Satze „Wer schweigt, stimmt zu“ das darin Gelegte als richtig anerkennen. Und so nehmen wir denn heute wiederum Gelegenheit, uns mit unserer tonerwarteten Kollegin zu beschäftigen.

Vorerst aber noch einige Bemerkungen. Allen gegnerischen Zeitungen bietet die Sozialdemokratie insofern des systematischen Nichtsnennens derselben Stoff in Hülle und Fülle zu deren Befämpfung. Aber wir müssen gestehen, in so absichtlich entstellender und böswillig geifernder Weise, wie wir dies seitens der „Hall. Ztg.“ bisher bemerken konnten, haben wir noch weniger Zeitungen begegnet. Die „Hall. Ztg.“ gleicht nach unserer Erfahrung einer alten hysterischen Schwadl, die, wenn ihr Stübchen kommt, nolens volens alles in den Kot zieht. Sie hat nur ein Angriffsobjekt — die Sozialdemokratie —, an welche sie ihren ganzen Geifer verprist.

Zur Sache!

In dem in Rede stehenden Artikel der „Hall. Ztg.“ wird zunächst erzählt, daß die „Chefs der Agitation“ genau so, wie man kleinen Kindern, wenn sie gar zu unruhig werden und sich gar nicht mehr zufrieden geben wollen, ein Märchen erzählt, den „großen Kindern“, den Genossen, deren stetig wachsende Unruhe und durch die vorgemalten Lustfischlöcher fortwährend zunehmende Begehrlichkeit sich kaum noch beschwichtigen

lasse, eben solche Märchen erzählen, um sich's an den vollen Fleischtopfen noch fernerhin wohl sein zu lassen. Nun werden die bisher zur Beschwichtigung der unruhig werdenden großen Kinder angewandten Märchen erzählt.

Das erste führte den Titel: „Tischlein deck dich!“

Und nun erzählt das edle Blatt:

„Natürlich klang's nicht ganz so wie in den bekannten Märchenbüchern, aber doch ähnlich, denn es verhielt dem Arbeiterhand ein Unüberbarmittel, mittelst dessen sich der Berg Selam vor ihnen mit allen feinen Schätzen aufräumen sollte. Dieses Mittel hieß auf gut amerikanisch: „Streit“ und auf gut deutsch: „Arbeitsausstand“.

„Und die Arbeiter glaubten dem Märchen und — streiften!“

„Anfangs schien sich die Sache zu machen, allein den selbständig denkenden Arbeitern mußte dabei doch auffallen, daß dieser teilweise Erfolg immer nur da eintrat, wo sie auf legalem Wege den Ausstand bewerkstelligen und alle ihre Forderungen in einer Weise geltend machten, welche die öffentliche Ruhe und das Bestmum über gar das Leben ihrer Mitbürger nicht weiter gefährdete, und daß dieser Erfolg da nicht eintrat, wo sie den Streit nach Vorchrift ihrer Aufseher, der sozialdemokratischen Agitatoren einleiteten und ausführten. Ferner fiel ihnen in Verlaufe dieser Ausstände auf, daß die sogenannten „Ausbeuter“, die „von ihrem Marke präsen“ sollten, einerseits oftmals gar nicht in so glänzender Lage sich befanden als jene Geiger es ihnen vorgelassen hatten und lieber die Fabrik schlossen, als daß sie unerfüllbare und sie dem Blut entzweifelhende Forderungen gewährleisten, andererseits aber wo sie es vermochten, gern bereit sich zeigten, allen billigen Ansprüchen ihrer Arbeiter Rechnung zu tragen. Drittens ergab sich dabei, daß die übrige Gesellschaft sich überall dort, wo sie nicht in revoltierender Weise, sondern ruhig und bescheiden auftraten, vollständig auf ihre Seite stellte und keineswegs den waderen Arbeiter in Drillschikade und Leinwandhose über die Achsel anjah, ja, daß auch ihr Kaiser und König ein ebenso offenes Ohr und ein ebenso offenes Herz für ihre etwaige Notlage zeigte wie seine Mät und seine Beamten. Leider gelang es aber doch den Agitatoren, bevor solche Erkenntnis in den breiteren Schichten der besonnenen Kreise völlig durchdrang, die Mehrzahl der Ausstände nach ihrem Rezept zu wege zu bringen und die Folge davon war: gänzlich des Mißlingen und grenzenloser Jammer!“

Der Streit war also nicht das „Tischlein deck dich“ und mit dem gebotenen Tausch aus dem Schlaraffenlande war's Essig.“

Für jeden nur einigermaßen mit den politischen Verhältnissen Vertrauten ergibt sich ohne weiteres, daß die Auffassung der Sozialdemokratie über den Streit in dem vorstehenden Geschreibsel entstellte ist. Für die Sozialdemokraten ist der Streit von Anfang an nicht nur ein Palliativmittel, sondern sogar ein äußerst problematisches Mittel gewesen, ein Mittel, welches um so zweifelhafter wurde, je mehr sich die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse zuspitzten. Seit ihrem Bestehen hat die Sozialdemokratie geraten, nur im äußersten

Falle zu dem Mittel des Streiks zu greifen, da ein solcher, selbst wenn erfolgreich durchgeführt, nicht zum wenigsten dem arbeitenden Volke zum Nachteil gereicht und um so mehr auf die verschiedenen Bevölkerungsklassen nachwirkt und sich fühlbar macht, je mehr ein Streik an Ausdehnung gewonnen. Ferner hat die Sozialdemokratie stets als Vorbedingung eines Streikes ein gute, geschlossene Organisation gefordert. Und es hat sich gezeigt, daß die besten Organisationen, welche die politisch entwickeltesten Arbeiter in sich begreifen, nicht nur seltener zu dem Streit als ultimo ratio greifen, sondern auch die bei weitem meisten Erfolge aufzuweisen haben. Umgekehrt haben aber diejenigen Arbeiter, welche wenig oder gar nicht organisiert sind und daher auch im Durchschnitt in politischer und wirtschaftlicher Beziehung am weitesten zurück sind, die meisten Niederlagen aufzuweisen. In beiden Fällen aber ist der Streit nicht eine Folge „sozialdemokratischer Aufseherei“, sondern vielmehr das Produkt der traurigen wirtschaftlichen Lage der Arbeiter. Man denke doch an den großen Bergarbeiterstreik. Als dieser Streit anfing, solche Dimensionen anzunehmen, da war es für das ausbeutende Spießbürgertum über jeden Zweifel erhaben, daß die Sozialdemokratie dabei ihre Hände im Spiele gehabt hat. Als aber die haarsträubenden Verhältnisse der Bergleute mit der Zeit in der Presse bekannt wurden, da mußten es selbst die Organe der Bourgeoisie zugeben, daß die wirtschaftliche Lage derselben eine so elende war, daß es nur des geringsten Anlasses von innen bedurfte, um den Streit ausbrechen und eine solche Ausdehnung gewinnen zu lassen.

Aus alledem ist ersichtlich, daß die Sozialdemokratie den Streik ziemlich passiv gegenübersteht und die Anwendung dieses Mittels den einzelnen Berufsorganisationen vollständig überläßt. Sie unterstützt allerdings diese Organisationen und erkennt die Notwendigkeit derselben an, als sie zunächst geeignet sind, die Arbeiter über ihre wirtschaftliche Lage aufzuklären und sie mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden zu machen, und so ein Führer auf dem Wege ins sozialdemokratische Lager zu werden. Da aber unüberlegte Maßnahmen und Schritte einzelner Gewerke sehr leicht Veranlassung zu politischen Maßregeln gegen die gesamte Arbeiterbewegung werden können, so ist es erklärlich, daß die Sozialdemokratie allgemeine Normen für die gewerkschaftliche Bewegung aufstellt. Diese werden sich aber nach den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen notwendig ändern müssen. Es ist daher einleuchtend, weshalb die Sozialdemokratie bei der rückläufigen Bewegung des Marktes, welche eine Krise

## 17) Der tote Gast.

Novelle von Heinrich Büchhoff.

(Fortsetzung.)

Als sie ihn im Scherze ihren vielgetreuen Kämpen und Ritter nannte, verlangte er auch auf Ritterweise den Ehren- und Minnefeld. Den verweigerte nun freilich die junge Baronin, ob er gleich nur in der Erlaubnis eines Kusses auf ihre glühenden Wangen bestehen sollte, aber die Eroberung war ihr darum nicht minder angenehm.

Noch freudberauschter war Henriette.

Sie sah sich als den Gegenstand allgemeiner Bewunderung. So viel Schönes war ihr in ihrem Leben noch nicht über ihre Schönheit gesagt, wie hier von den vielen jungen Gekullten auf dem Walle.

Als der Graf sie gegen Morgen wieder im Wagen zum väterlichen Hause zurückführte und sie wieder zum nächsten Walle einlud, verdoppelte sich ganz natürlich ihr Entzücken.

„Ach, Henriette,“ seufzte er, wirst Du mich nie ein wenig lieben? Du hastest heute einen frohen Abend, willst Du nicht immer diese Abende, diese Tage, diese Nächte? Es hängt von Dir ab. Als Gräfin von Altenkreuz ist Dein ganzes Leben ein fröhlicher Balltag.“

Sie schwieg.

Er raubte ihr einen Kuß, indem er sie an seine Brust drückte. Sie zitterte und schwieg und duldete den zweiten.

Des anderen Tages verfehlte der Graf nicht, sich nach dem Befinden beider Töchterinnen zu erkundigen und bei beiden seine Bewerbungen fortzusetzen.

Beiden machte er glänzende Geschenke, beider Mädchen Entzücken wachte er so zu begeistern, daß beide sich zuletzt einbildeten, sie liebten ihn wirklich.

Die Väter, der Schneider und der Baron, wurden auf gleiche Weise von ihm geliebt. Der Schneider glaubte sich bald reich genug, sein Handwerk aufgeben zu können, und der Baron konnte den Grafen nicht genug loben und preisen, denn dieser hatte ihm, der in bedeutender Selbsterlegenheit war, wirklich beträchtliche Summen vorgeschossen.

Altenkreuz hatte also leichtes Spiel, als er, um zum Ziele zu kommen, beim Schneider um Henriettes Hand, beim Baron von Krenn um dessen Tochter anhielt. Ohne daß einer vom andern wußte, gehen ihm beide das Jawort, wie er es endlich auch schon von den beiden hoffärtigen Mädchen herausgelockt hatte.

Ja, was das Vergste war, dieser unerfährliche Berufsführer hatte daselbe Spiel noch im Hause eines Beamten in der Stadt getrieben, durch jene Künste die Tochter des Hauses von ihrem Geliebten getrennt und dann dessen Stelle eingenommen. Mit allen ward die Verlobung förmlich abgeschlossen.

Der Baron feierte den Verlobungstag seiner Tochter

mit Gastmahl, Spiel und Ball. Auch Henriette ward wieder dazu eingeladen, und Altenkreuz empfing Erlaubnis von seiner Braut, die Schneidertochter, jedoch erst abends, zum Tanze abzuholen.

Es war aber ein fürchterliches Wetter im Freien, Sturm, Regen und Schnee wütheten. Sogar Blitz und Donner fanden sich mit Hagelstauern ein. Von den Dächern prasselten Ziegel, viele Bäume führten gebrochen. Dessen ward man jedoch im Tanzsaal nicht gewahr. Hier glänzte von hundert Kerzen ein heller, warmer Tag, und Liebe, Wein und Spiel herrichten ungestört unter den Schreden der empörten Außenwelt. Die junge Baronin und Henriette schwammen in Seligkeit. Der Graf weichte sich jener mit gesteigerter Zärtlichkeit fast ausschließend, nur selten tanzte er mit Henriette, die sich indessen mit der Anbetung schablos hielt, die ihr von andern Tänzern weitestend dargebracht wurde.

Die junge Baronin, die in wirklich königlicher Pracht ganz in die verschwenderischen Geschenke ihres Verlobten gekleidet war, tanzte mit ausgelassener Luft und weidete sich stolz an der neidischen Bewunderung der übrigen Frauenzimmer.

Viele der reichsten Edelsträulein der ganzen Nachbarschaft mußten diesen Abend Zeuginnen ihres Reichtums sein, und sie ließ mehrere empfindlich fühlen, daß sie, als Braut des reichsten Grafen von Deutschland, nicht mehr ihresgleichen finden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

in absehbarer Ferne rückt, und der sich fortwährend vermehrenden industriellen Aeservearmee überall vom Streik abtut.

Aus dem Gesagten ist nun leicht der Maßstab an das Geschrei der „Hall. Zig.“ anzulegen. Es ist Unfug, wenn gesagt wird, daß der Erfolg der Streiks in der Regel nur da eintritt, wo die Sache auf „legalen“ Wege bewerkstelligt wurde und die gestellten Forderungen die Ruhe und das Bestimmt oder gar das Leben (sic!) ihrer Mitbürger nicht gefährdeten. Und die Prärie von den armen „Ausbeutern“, die lieber ihre Fabriken schließen, trifft nur dort zu, wo diese Käufer der bürgerlichen Gesellschaft bereits ihr Heu eingehemst haben und ruhig eine zuwartende Stellung einnehmen können, bis die vom Hunger gepinigte „Kanaille“ nicht nur zu den alten Bedingungen, sondern überhaupt zu allen Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen gezwungen ist. Eine ebenso bewußte Lüge ist es, wenn gesagt wird, daß die „gute“ Gesellschaft den berechtigten Forderungen der Arbeiter gegenüber sich stets wohlwollend gezeigt hat. Wir wissen, was es damit für eine Bewandnis hat! Die Arbeiter à la König Stumm zwingen, aus den Fachvereinen z. auszutreten und sie so zu Fabrikklaven ohne selbständige Meinung herabzuwürdigen, sie also ihrer bürgerlichen Ehrenrechte berauben, damit die Schlotbarone nach ihrem Gutdünken die Lage der Arbeiter „aufbessern“, aber auch die besteinstige Verbesserung als Grund zur Maßregelung anwenden können. Die Medensart vom „wackeren Arbeiter in der Drillshose und der Leinwandjacke, der nicht über die Achsel angehen wird“, kennen wir zu Genüge aus den Zeiten vor der Wahl — es ist derselbe Text, nur andere Melodie. Und was endlich die Aeußerungen über den Kaiser anlangen, so ist das eigentlich der reine Hohn, denn es steht fest, daß von keiner Seite dem sozial-politischen Programm des Kaisers mehr Entgegenkommen gezeigt wurde, als von sozialdemokratischer, während sich die Herren Kapitalisten nicht recht in die neue Lage finden konnten und offen und verdeckt gegen das fairliche Programm handelten. Man denke nur an das Verhalten der Hüttenbesitzer beim Bergarbeiterstreik.

Kurzum — für uns ist der Streik niemals „Tischlein deck dich“ mit den gebratenen Tauben aus dem Schlaraffenlande gewesen, sondern das hat nur in der Einbildung der Preßfinken vom Schlage der „Hall. Zig.“ gestanden, da über waren auch anständige Gegner einig.

In einem zweiten Artikel werden die beiden anderen „Märlein“ an die Reihe kommen!

## Ein Schandfleck der modernen Wirtschaftsordnung.

(Schluß.)

Leider „arbeitet“ nach dem geschilderten Habreer Muster auch eine deutsche Stadt, Hamburg, mit Liquidationskasse und mit der Zwölf-Monat-Stala. Durch das neue „System“ wird aber der Kaffeehandel vergewaltigt, der Wert des angestregten Fleißes, der Wert von Arbeit, Kenntnis und Erfahrung sinkt unter das Niveau der Existenzbedingung in demselben Maße, als der Wert des Spieles in Hamburg steigt. Tausende und Abertausende von Betrieben gehen ihrem wirtschaftlichen Untergange entgegen. Ja, wenn es nur der Kaffee wäre, welchen diese kapitalistischen Ausbeuter in den beglückenden Kreis ihrer „Thätigkeit auf Termin“ hineinziehen! In kurzem haben sie aller mehr oder minder unentbehrlicher Verbrauchgegenstände, wie Getreide, Zucker, Thee, Schmalz, Seide und Baumwolle u. s. w. sich bemächtigt. Die Leberproduktion in der Zuckerindustrie leistete der Einführung des Terminhandels in Deutschland Vorschub. Die Zuckerproduktion stieg nämlich von 8,402,000 Zentner im Jahre 1880 auf 23,096,000 Zentner im Jahre 1885, der Steigerung in der Produktion stand nur ein jährlicher Verbrauch von 5 $\frac{1}{2}$  bis 7 Millionen gegenüber! Gar schnell erkannte das Großkapital, begriffen die Vörsenamente, daß dieser Terminhandel bei sinkenden Preisen viel Geld zu verdienen gebe. Die Operationen im großen Stil begannen. Dem Beispiele Hamburgs bzw. Havres folgten Antwerpen, Amsterdam, Rotterdam, London, Marseille, Leipzig und Magdeburg.

Einer der schlimmsten Einflüsse des Terminhandels-Systems ist: Je mehr die Terminmärkte und Terminartikel zunehmen, desto mehr wird notwendig, eine große Menge Waren dauernd einzusperren. Dadurch werden dieselben dem offenen Markte entzogen und das künstlich verringerte Angebot muß naturnotwendig den Preis der betreffenden Artikel steigern. So wurden im Dezember 1889 in Hamburg etwa 5 Millionen Pfund Kaffee mehr eingelagert. Diese 5 Millionen Pfund stellen aber den fünften Teil von demjenigen Kaffee dar, der im ganzen deutschen Reich in einem Monat konsumiert wird. Wären die 40,000 Sack Kaffee auf dem offenen Markt geblieben, wäre das Angebot ein vermehrtes gewesen, der Kaffee würde billiger geworden sein. So aber wurde das

Angebot absichtlich um das bezeichnete Quantum verkleinert; die Folge war, daß der deutsche Konsum seiner Kaffee teurer bezahlen mußte, nur damit die Hamburger Millionäre und Börsejobber ja recht reiche Gewinne in die weite und tiefe Tasche streichen konnten. In Magdeburg konnten die Spekulanten Kofner, Schraube und Baumann innerhalb 6 Monaten den Weltmarktpreis für Zucker um 10 M. per Zentner erhöhen. Ein einziger Spekulant konnte mit Hilfe des Terminhandels den Preis des Kupfers auf der ganzen Welt im Laufe nur eines Jahres um volle 100 Prozent, von 800 M. auf 1600 M. per Tonne steigern.

Wir sehen also, daß durch den Terminhandel das konsumierende Publikum schwer geschädigt wird. Durch die unerlässliche Habgier einiger Großspekulanten wurden auf die geschädigte Art Konsumenten um Hunderte von Millionen „erleichtert“ bezogen aus der Tasche gezogen. Es giebt aber nichts in der Welt, was der Mensch zu des Leibes Notdurft gebraucht, welches die Bedürfnisse des täglichen Lebens noch mehr von der Kapitalgewalt abhängig macht. Wieder andere glauben den Vogel abgeschossen zu haben, wenn sie den Terminhandel als international, folglich als unangreifbar erklären. Gewiß ist der Kapitalismus international und auf diese Eigenschaft nicht wenig stolz. Soll er aber darum berechtigt sein, rücksichtslos Anarchie an die Stelle der Ordnung zu setzen? Soll er ein „unangreifbares“ Vorrecht haben, um des Profites wegen die Wohlfahrt der Völker zu zerrütten? Wenn die ehrliche Arbeit ihrer Internationalität sich bewußt wird und dementsprechend ihre gerechten und billigen Forderungen zur Geltung zu bringen sucht, so macht sie in „Umsturz“ und „stört verbrecherisch die Ordnung“. Der Kapitalismus will aber von seiner anerkannten Internationalität das „Recht“ herleiten zu seiner gänzlich unbilligen, unverlässigen Ausbeutung aller Völker nach seinem Gefallen.

Das muß anders werden. Die Völker und Regierungen aller Länder müssen gegen das anarchisierende Treiben des Kapitalismus, gegen diese Wiedereinführung des Faustrechts, wo brutale Gewalt und rücksichtslose Schamlosigkeit die wirtschaftlich Schwachen vernichtet, einschreiten und Wandel schaffen. Denn, wie selbst die Weiser Handelskammer zugestehet, kann das kleine Kapital nicht mehr aufsteigen, weil das Großkapital gegen das kleine Kapital große Vorteile im Einkauf und in der Produktion hat. Man kauft billiger bei großen Quantitäten und spart in der Arbeit bei Massenproduktion. Die Gewalt der Vereinigungen des Großkapitals machen heute die Preise; das kleine Kapital steht immer in Noth.

Allerdings wird der Staat die Vernichtung und Aufsaugung des kleinen Kapitals durch das Großkapital nicht aufhalten können. Dieser Prozeß vollzieht sich mit natürlicher Gewalt. Dennoch ist es berechtigt und zur Erhaltung des Rechtsbewußtseins dienlich, durch Gesetze gegen den Terminhandel einem höchst betragenswerten, kapitalistischen Ausbeutungsunfug zu steuern und die Mittel zu erwägen, wie der Uebergang in neue Verhältnisse zu organischer Entwicklung gebracht werden kann. Im Code pénal ist in § 419 vielleicht ein Anhaltspunkt zu finden, wie zwischen Lieferungs- und z. z. börsenmäßigen Terminhandel, soweit ein solcher in Nahrungsmitteln und sonstigen unentbehrlichen Verbrauchsgegenständen betrieben wird, im Wege der Gesetzgebung die Grenzen zu ziehen wären. Dieser Paragraph sagt nämlich: „Wer es unternimmt, durch Ausstreitung falscher oder verkehrter Nachrichten, durch Ankaufen von Nahrungsmitteln oder anderen Waren, oder durch sonstige fraudulose Mittel Fausse und Baïsse in Nahrungsmitteln oder in anderen Waren (auch in Wertpapieren) künstlich herbeizuführen, wird bestraft mit Geldbuße bis zu 10,000 Francs und Gefängnis bis zu einem Jahr. Die Strafbüßen können für die Dauer von 2—3 Jahren unter Polizeiaufsicht gestellt werden.“ Der nordamerikanische Bundesstaat Iowa hat eine ähnliche Bestimmung seinen Gesetzen eingefügt.

Wie mancher Ordnungsmann würde, wenn bei uns in Deutschland ein solches Gesetz bestünde, rechtlich Gefängnis und Polizeiaufsicht mit dem Kermel streifen!

## Politische Abersicht.

In Preßen findet demnächst eine Landesversammlung der Sozialdemokraten statt, welche sich mit der Stellung der Partei zu den Landtagswahlen und der Kandidatenfrage beschäftigen wird.

Einige „gemeinnützige“ Herren, lesen wir in der Berliner „Volkszeitung“, quälen sich fortwährend mit der Trunfucht der armen Leute ab. Wir hätten gewiß auch unternommen gegen eine Verringerung des

Schnapsgenusses ebenso wenig einzuwenden, wie gegen die Befestigung des Frühlingsopfers der Weizenbare und ähnlicher Thätigkeit der sogenannten „gebildeten Stände“ auf dem Gebiete des Alkoholismus. Aber die Art, wie die Herren vom „Deutschen Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ die Sache anfaßen, gefällt uns nicht. Erstens zeigt sich ab und zu ein gewisser frömmlicher Beisehmac, und damit kann man sich heutzutage, namentlich bei den Arbeitern, nur lächerlich machen. Zweitens predigen die Herren immer dem Volke Besserung, während die Trunfucht bei den oberen „Zehntausend“, mindestens in demselben Maße bekämpft zu werden verdient. — Daß der „Stoff“ ein feinerer ist, kann doch keinen Unterschied begründen. Drittens kommen die bewußten Vereinsmacher aus den Erhebungen und Befragungen nicht heraus. Neulich erst haben sie eine Menge Leute nach ihren Erfahrungen und Ansichten über das Trinken der Fabrikarbeiter befragt, und Herr Viktor Böhmert in Dresden, der berühmte „arbeiterfreundliche“ Manchesferrmann, hat alles sehr fäuerlich in einer seiner „Volkswohl“-Schriften zusammengestellt. — Nun geht das Befragen schon wieder los. Herr Böhmert bittet die Pastoren, Rittergutsbesitzer u. s. w. um Mitteilungen über den Trunk auf dem Lande, und zwar bezüglich aller geistigen Getränke und bezüglich der ganzen ländlichen Bevölkerung. Hoffentlich werden die betreffenden Grafen und Barone sich dazu herablassen, auch sich selbst zur letzteren zu zählen, so daß wir über die Einwirkung der „Kotlage der Landwirtschaft“ auf den Champagnergenuß der edlen und gnädigen Herren ein möglichst vollständiges und hoffentlich nicht gar zu sehr erschreckendes Bild erhalten. Auch nach den Urtheilen der Trunfucht fragt der neugierige Herr Böhmert die Leute aus. Darüber können wir ihm Beiseid sagen, wenigstens was die Arbeiter betrifft. Der kleine Mann trinkt Schnaps, weil er nichts Besseres haben kann, und der Schnaps zwar nicht fättigt, aber doch vorübergehend ein dem ähnliches Gefühl hervorruft. Wer tüchtig Brot, Butter, Fleisch und Bier hat, der braucht keinen Schnaps und wird, von Ausnahmefällen abgesehen, mit Vergnügen auf denselben verzichten. Deshalb möge der „Deutsche Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ eine thatkräftige Bewegung zur Beseitigung der Fülle aus Getreide, Vieh u. s. w. herbeizuführen, dann wird er mehr in der Richtung seines Zieles erreichen, als durch endlose Unternehmungen, Materialsammlungen, Resolutionen u. s. w.

Die Reichskommission hat die Beschwerde des Verlegers des im April auf Grund des Spazialgesetzes verbotenen „Thüringer Volksblattes“ (Hudolstadt) zurückgewiesen und das Verbot des Landrats bestätigt.

Die Nationalliberalen in Kaiserslautern übertragen dem Gutsbesitzer Brunel die Reichstagskandidatur.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Genehmigung des Reichsanzeigers zur Einfuhr von Schweinen, Schweinefleisch einschließlicher Speckseiten und Würsten aller Art aus Dänemark bis auf weiteres. Lebende Tiere würden unter der Bedingung eines Gesundheitsattestes eines dänischen Tierarztes und nach nochmaliger Unternehmung an der Grenze durch einen deutschen Tierarzt zugelassen werden.

Aus Berlin wird gemeldet, daß auch der Kultusminister v. Goshler, von dem es kürzlich hieß, daß er am festesten im Sattel läge, nicht mehr lange im Amte bleiben werde, da Meinungsverschiedenheiten mit dem Kaiser über Unterrichtsreformen aufgetaucht wären.

Der Regierungs-Präsident zu Schleswig hat soeben eine Verfügung erlassen, die ein klassisches Zeugnis davon ablegt, welch geringes Interesse die Herren Zünftler der geistigen Ausbildung ihrer Lehrlinge entgegenbringen. In der Verfügung heißt es:

„Mit Bedauern habe ich davon Kenntnis genommen, daß viele Innungsmeister sich der ihnen nach § 18a der Gewerbeordnung obliegenden geistlichen und in den einzelnen Innungsstatuten ausdrücklich wiederholten Verpflichtung entziehen, ihre Lehrlinge zum Besuche der Fortbildungsschule oder Fachschule anzuhalten. Auch haben manche Innungs-Bestände es an der ihnen statutarisch obliegenden Überwachung des regelmäßigen Besuches der Fortbildungsschulen häufig fehlen lassen. Ich spreche deshalb die Erwartung aus, daß die Aufsichtsbekörden der Innungen die ihnen im § 104 Absatz 3 der Gewerbeordnung aufgetragene Kontrolle fortan scharf zur Durchführung bringen.“

Und Leute, denen mit Recht solche Rüge erteilt wird, erheben bei jeder Gelegenheit Anspruch darauf, allein das Recht zu haben, Lehrlinge auszubilden. Das heißt denn doch die Vermunft auf den Kopf stellen.

Aus Königsbütte wird folgendes Brauourstücken der zarischen Regierung gemeldet: Die russische Regierung verbot den Kindern deutscher, jenseits der Grenze wohnender Familien, welche diesseitige Schulen besuchen, deutsche Schulbücher nach Hause mitzubringen. Der Unterricht wird natürlich dadurch lahmgelegt.

Die Berl. „B.-Z.“ erhält folgende Zuschrift: „Auf die durch Ihr werthes Blatt vermittelte Anfrage unseres Freundes John Reitenbach über den Verbleib der Jacoby-Büchle teile ich Ihnen aus eigener Wahrnehmung mit, daß dieselbe sich seit mehreren Jahren



